

Evas Gartengeschichte

Im Sommer 2021, es war das zweite Coronajahr mit vielen Lockdowns und Einschränkungen, saßen Eva Z. und ich, Lydia Bruhns, in der Frühsommersonne vor Evas Gartenlaube. Eva bewirtschaftet den Garten, den sie nach dem Tod ihrer Mutter übernommen hatte, schon seit gefühlt ewigen Zeiten. Ich bat Eva mir zu erzählen, wie sie und ihre Mutter zu diesem Garten gekommen sind. Das Gespräch schreibe ich als ein Interview auf.

Ich: Seit wann gehörte euch der Garten?

Eva: Seit 1944. Zu der Zeit wurde das Land hier zur Bearbeitung freigegeben. Ich war nicht dabei, ich war mit meiner Schwester zur Kinderlandverschickung (KLV) in Böhmen/Mären. Es war Krieg!

Mein Bruder war damals 8 Jahre alt und in Berlin geblieben. Meine Mutter hat ein abgestecktes Stück Wiese bekommen und hat versucht, daraus einen Garten zu machen. 1945 sind die Russen über Mutters ersten Spinat gefahren, denn etwas weiter war eine Flakstation der deutschen Wehrmacht. Das war sehr ärgerlich und tragisch, denn Saatgut war knapp. Den Insulaner gab es da noch nicht, der wurde später aus den Trümmern aufgeschüttet.

Ich: Waren hier mehrere Parzellen?

Eva: Nein, das ganze Gelände war seit 1933 eine wilde Wiese. Wir sind als Kinder mit unseren Eltern von der "Roten Insel", ein Wohngebiet unweit des Südgeländes wo wir wohnten, hierher gepilgert und haben uns auf Decken und mit Picknick einen schönen Tag gemacht. Wir Kinder haben das Gelände durchstöbert während meine Eltern auf der Decke Zeitung gelesen haben. Wir fanden verwilderte Erdbeeren und Pflanzen, die früher schon einmal angepflanzt worden sind. Ich glaube, dass es hier schon mal Kleingärten gab.

Ab 1944 hat meine Mutter mit meinem kleinen Bruder die wilde Wiese beackert. Mein Vater war eingezogen worden und wir beiden Schwestern waren in der Tschechoslowakei.

Ich : Stand schon irgendetwas auf diesem Stück Acker? Bäume oder ähnliches?

Eva: Nein, es stand gar nichts darauf. Auf der Erde war eine ca. 5cm dicke Schicht Schlacke von den Dampflocks. Dahinter war das Südgelände, das war ein Güter-Rangierbahnhof. Während des Krieges wurde das Gelände auch stark beschossen, es gab Bomben- und Granateneinschläge. Es gab keinen Baumbestand, außer dem am Priesterweg. Das Südgelände reichte viel weiter an den Priesterweg ran. Hier wurde rangiert und Schlacke abgeladen. Hier lagerten Kohlen und auch Schutt und Sand. Es war wildes, unbrauchbares Land. Doch es gab nichts anderes. Es herrschte Hunger und angepflanzt wurde dort wo Platz war. Die Schlacke musste mühselig entfernt werden. Mein Bruder hat aus Holzresten einen kleinen Schuppen zur Aufbewahrung der Gartengeräte gebaut. Mehr gab es nicht als Schutz.

Ich: und wie ist dein Apfelbaum auf diese Parzelle gelandet? Der ist doch aus einem Apfelkern entstanden!

Eva: Mein Bruder hat nach Kriegsende von einem amerikanischen Soldat einen Apfel geschenkt bekommen. Die Kerne hat meine Mutter aufbewahrt und in einen Blumentopf gesteckt. Daraus ist der Baum gewachsen (Es gibt dazu eine ausführliche Geschichte) Ich habe das kleine Pflänzchen nicht gesehen, erst als es auf diesem Gartenteil eingepflanzt und angewachsen war. Ich war zu der Zeit noch mit meiner Schwester in Böhmen. Als ich wieder in Berlin war, hatte ich das Bäumchen nicht wahrgenommen. Wir hatten ganz andere Sorgen. Wir hatten Hunger und jeder Fleck war bepflanzt und bewirtschaftet. Dafür mussten wir fast täglich zum Garten, um zu wässern und zu pflegen. Das Wasser musste mühselig mit Kanistern einen langen Weg herangeschleppt werden und vorsichtig an die Pflanzen verteilt werden, damit nichts verschüttet wurde. Wasser war knapp!

Ich: Dann war es eigentlich ein Wunder, dass das Bäumchen wachsen konnte und nicht aus Versehen untergebuddelt oder ausgerissen wurde.

Eva: Ich glaube meine Mutter hat sehr auf ihn geachtet, weil sie es für ein Wunder gehalten hat, dass aus einem Kern so etwas Großes werden konnte. Auch wenn er am Anfang noch sehr klein und unscheinbar war.

Ich: Wann hat der Baum das erste Mal Früchte getragen?

Eva: Daran kann ich mich nicht erinnern. Das habe ich als junger Mensch nicht so wahrgenommen. Der Baum ist nun 75 Jahre alt und ich habe, früher mit meiner Mutter und später ich dann alleine, jedes zweite Jahr eine sehr reichhaltige Ernte gehabt. Die Äpfel waren in Freundes- u. Kollegenkreisen sehr begehrt. Kistenweise wurden sie abgeholt. Er wurde als Champagnerapfel- weil er so saftig ist- oder als Knallapfel- weil er beim Runterfallen knallt wie eine Bombe- bezeichnet. Es gibt einen Ableger von diesem Baum, der ganz von alleine in meinem Garten aufgeschlagen ist. Der ist zu Freunden nach Lankwitz gegangen und der trägt jedes Jahr Früchte. Die sind nicht nur sehr schmackhaft und saftig, sondern auch geeignet zum Backen, für Kompott, zum Entsaften und für Apfelgelee.

Ich: Wann sind die anderen Obstbäume in den Garten gekommen?

Eva: Das war um 1950, als die Blockade aufgehoben wurde. Vorher gab es nichts zu kaufen. Und dann war fast nur Spalierobst auf dem Markt. Deshalb findet man in diesen alten Gärten viele Bäume, die sich ab der Mitte teilen. Wenn sie überhaupt noch existieren. Die waren nicht so stabil und langlebig. Meine Goldparmäne und auch der Pflaumenbaum sind noch aus der Zeit. Einige von meinen Obstbäumen gibt es schon nicht mehr. Der Pflaumenbaum trägt jedes Jahr üppig. Auch die Sauerkirschen hängen immer voll. Und die Gartenpfirsiche geben sich viel Mühe. Auch wenn sie schon sehr hinfällig aussehen, mich haben sie nie enttäuscht. Auch die

Josterbeerenbüsche haben schon einige Sommer mit reichhaltiger Ernte hinter sich. Sie versprechen eine köstliche Marmelade.

Ich: Wie und wann wurden die Parzellen eingeteilt?

Eva: Zuerst waren sie nur abgesteckte Wiesenstücke. Zäune und Hecken gab es nicht. Die Grenzen waren fließend.

Später wurde das Gelände offiziell parzelliert und wurde verpachtet. Dann kamen die Zäune. Die Grundstücke waren mindestens doppelt so groß wie heute. Erst als freier Platz knapp wurde, wurden die Grundstücke halbiert. Noch später kamen Wasseranschlüsse für alle Pächter dazu und Wege wurden befestigt.

Ich: Es war aber keine gute Erde?

Eva: Nein, der Boden war sehr belastet. Zum einen durch den Bahnverkehr und zum anderen durch den Flughafen Tempelhof. Hier flogen während der Blockade wochenlang im Minutentakt Rosinenbomber übers Gelände und später der Linienverkehr bis vor wenigen Jahren.

Aber ich habe jedes Jahr meine Beete bepflanzt, gut geerntet und mein Gemüse und Obst genüsslich verspeist. Und das seit 1944! Ich habe Marmeladen und Kompott gekocht, habe die Kartoffeln und die Äpfel für den Winter in der Laube gelagert, und konnte von meinen großen und grünen Bohnen und von Möhren und Erbsen schmackhafte Gerichte kochen.

Ich bin nun fast 89 Jahre und mir geht es gut. Mir hat die Erde nicht geschadet.

Ich: Welche Pflanzen bedeuten dir viel?

Eva: Ich liebe die Pfingstrosen, die mir jedes Jahr viele Blüten schenken, die ich mit nach Hause nehmen oder verschenken kann. Außerdem die Rosen, Astern, Phlox und meine Taglilien. Und zu jeder Jahreszeit die, die immer überraschend aus der Erde kommen. Schneeglöckchen, Traubenhyaazinthen, Tulpen, Anemonen, meine „Gelben Blumen“ die zur Sorte der Rudbeckia gehören und dort blühen wo sie wollen und alle verschieden aussehen, und viele andere. Der Garten ist immer für eine Überraschung gut.

Er ist mein Leben.